

**Eva Lezzi/Dorothea M. Salzer (Hg.):**

**Dialog der Disziplinen: Jüdische Studien und Literaturwissenschaft. Reihe: minima judaica, Bd. 6, hg. von Michael Brocke (Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte), Berlin: Metropol Verlag 2009, 526 S., ISBN 978-3-938690-92-5, EUR 24,-.**

(Anna-Dorothea Ludewig)

Unter dem Titel „Dialog der Disziplinen. Jüdische Studien und Literaturwissenschaft“ hatte sich eine Potsdamer Tagung im November 2005 einem Themenfeld angenommen, das ebenso naheliegend wie vernachlässigt ist – lässt doch die Hybridität des Faches Jüdische Studien eine dialogische Orientierung geradezu zwangsläufig erscheinen. Dennoch fehlt eine theoretische Auseinandersetzung mit den besonderen Herausforderungen des interdisziplinären Forschens und Lehrens beinahe vollständig, und diese Lücke will der nun publizierte Tagungsband wenigstens teilweise schließen. Denn der Mangel einer Methodendiskussion in den Jüdischen Studien macht sich nicht nur in den Verortungsproblemen der einzelnen Wissenschaftler, sondern insbesondere in der Lehre bemerkbar: Von wenigen Ausnahmen abgesehen unterrichten Geistes- und auch Sozialwissenschaftler Studierende der Jüdischen Studien weniger mit- als nebeneinander, sie vermitteln eben das Wissen und die Methoden ihrer Einzelfächer – und an dieser Stelle ist zweifellos ein Mangel an Dialog zu konstatieren. Ohne einen transparenten Umgang mit der Vielfalt des Faches Jüdische Studien können aber die zweifellos positiven Ansätze der Interdisziplinarität kaum zum Tragen kommen.

Vor diesem Hintergrund ist das Vorhaben, Disziplinen dialogisch zu verschränken und ihre methodologische und inhaltliche Vielfalt miteinander in Beziehung zu setzen umso verdienstvoller.

Bereits in der Zusammensetzung der Autoren des vorliegenden Bandes spiegelt sich die angesprochene Interdisziplinarität. Entsprechend facettenreich sind auch die Beiträge, die sich von klassisch literaturwissenschaftlichen Texten wie den „Strategien jüdischen Schreibens im historischen Roman“ (Gabriele von Glasenapp) über einen Beitrag zum „Jiddischen Formalismus“ (Cornelia Martyn) bis hin zu einer historisch-judaistischen Studie über die „Kategorie *gender* in Briefen und Texten aus der Kairoer Geniza“ (Irina Wandrey) erstrecken. Diese Bandbreite von Ansätzen scheint eine kohärente Begriffsbildung zunächst zu verhindern. Doch die

Herausgeberinnen, die Germanistin Eva Lezzi und die Judaistin Dorothea M. Salzer, begegnen der Gefahr, lediglich eine Sammlung von bezugslosen Einzelthemen zusammenzufassen, mit einer ausführlichen Einleitung: Dieser in die drei Unterpunkte „Fragestellungen“, „Jüdische Studien und Literaturwissenschaft: Institutionelle Verortungen“ und „Methodendiskussion und Vorstellung der einzelnen Beiträge“ gegliederte Text liefert einen sehr übersichtlichen Methoden- und Problemaufriss und bietet eben auch eine Vernetzung der Aufsätze; dabei entsteht bereits in der Einleitung eine methodische und inhaltliche Transparenz, die nicht nur die Lektüre des Bandes wesentlich erleichtert, sondern auch wertvolle Ansätze zum Umgang mit Interdisziplinarität überhaupt enthält.

Hervorzuheben ist, dass in der Einleitung auch die Verortungs- und Methodenprobleme des Faches Jüdische Studien angesprochen werden. Dabei spielt der Hinweis auf die Geschichte dieses Faches in Deutschland eine zentrale Rolle, denn die Jüdischen Studien können im Gegensatz zur Literaturwissenschaft eben keineswegs als etablierte akademische Disziplin gelten (S. 12), obwohl die historischen Wurzeln der Jüdischen Studien bis weit ins 19. Jahrhundert zurückreichen: So widmete sich die 1872 in Berlin gegründete „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“ bereits der wissenschaftlichen Erforschung des Judentums (S. 13); dabei handelte es sich auch um den Versuch einer Selbstverortung im Kontext der zunehmenden Säkularisierung, ein Prozess, der theoretisch aufgefangen und manifestiert werden sollte. An staatlichen Hochschulen wurde das Fach Jüdische Studien in Deutschland aber erst nach 1945 etabliert – dann allerdings als eine Erforschung des Judentums (weitgehend) durch Nichtjuden.

Im Vordergrund der 14 Beiträge des Bandes steht natürlich der Textbezug beziehungsweise die Auseinandersetzung mit dem Text innerhalb des Judentums und, daraus folgend, der theoretisch-methodologische Zugang innerhalb der Jüdischen Studien. Anknüpfend an den *cultural turn* der 1990er Jahre wird neben dem theoretischen Textzugang aber „auch dem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext und den hier stattfindenden sozialen und kulturellen Interaktionen“ Raum gegeben (S. 29).

Mit der Aufteilung in zehn Kapitel – „Übersetzungstheorie“, „Intertextualität“, „Gender Studies“, „Performativität“, „Medientheorie“, „Kleine Literatur – Marginalisierte Literaturtheorie“, „Diskursanalyse“, „Historiografie und Literatur“, „Postkoloniale Literaturtheorie“ und „Kulturelle Topografien“ – unternimmt der Band den Versuch, über die Gliederung die methodischen Bezüge zur Literaturwissenschaft zu benennen. Dabei ist diese Kleinteiligkeit der angestrebten Vernetzung und Interaktion der Beiträge aber nicht nur förderlich. Wünschenswert wäre auch (mindestens) ein Beitrag zur wissenschaftlichen Biographik gewesen, einer Methode, die im wissenschaftlich-akademischen Diskurs lange vernachlässigt wurde.

Trotz dieser kleinen Mängel versammelt der Band eine Vielzahl gut geschriebener Aufsätze, und wirft Fragen auf, die in der wissenschaftlichen Praxis von großer Relevanz sind. Auch wenn an dieser Stelle leider nicht alle Beiträge besprochen werden können, sollen doch einige zentrale Themenstellungen herausgegriffen werden.

So beschäftigt sich Stefan Schorch innerhalb des übersetzungstheoretischen Abschnitts mit Bibelübersetzungen, während Jeffrey A. Grossmann seine Analyse der Bedeutung von Übersetzungen für das Fortbestehen des Jiddischen widmet. Beide Texte sprechen ein zentrales Thema der Literaturwissenschaft an, das aber in den Jüdischen Studien eine spezifische Problematik entfaltet: So hält Schorch eingangs fest, dass nicht nur die Anfertigung von Übersetzungen, sondern auch „die Arbeit mit Übersetzungstexten, die Quellenstatus haben“ (S. 51) eine Besonderheit darstellt, die innerhalb des Faches Jüdische Studien mehr Berücksichtigung finden müsste. Und auch die in der Literaturwissenschaft immer wieder aufgeworfene Frage nach wortgetreuer oder inhaltlicher Übersetzung entfaltet beim Umgang mit sakralen Texten eine andere Dimension: Die Linearität von Bibelübersetzungen steht hier Walter Benjamins Begriff des „Fortlebens durch Wandlung“ gegenüber (S. 88f).

Dorothea M. Salzer widmet sich in ihrem Beitrag der Intertextualitätstheorie und bespricht deren Anwendung am Beispiel magischer Texte aus der Kairoer Genisa, wobei es ihr gelingt zu zeigen, „dass sich mithilfe der Intertextualitätstheorie die Funktion und Wirkung biblischer Anspielungen in den Texten der jüdischen Magie erfassen sowie beschreiben lassen“ (S. 130). Die Übertragung der Intertextualitätstheorie, also einer spezifisch literaturwissenschaftlichen Methodik, auf mittelalterlich-magische Texte demonstriert besonders schlüssig den Sinn eines fächerübergreifenden Methodendialogs, können doch auf diese Weise neue Sichtweisen und Erkenntnisse gewonnen werden.

Hervorzuheben sind auch die Überlegungen von Doerte Bischoff zur literarischen Stereotypenforschung vor dem Hintergrund des Performanz-Konzepts. Die These, dass sich das „theoretische Paradigma der Performativität [...] auch für die Antisemitismusforschung als Teil der jüdischen Studien fruchtbar machen“ lässt (S. 216), wird von ihr am Beispiel einer Lektüre von Shakespeares *Merchant of Venice* entwickelt, kontrastiert mit antisemitisch gefärbten Texten u.a. des Ökonomen Werner Sombart. Durch diese textlich-strukturelle Verbindung legt Bischoff offen, dass die stereotypische Zuschreibung des ‚Handels- und Wucherjuden‘ „jene Ökonomie und Sprachpraxis, welche das Mittel zum Zweck machen und aus sich selbst produktiv werden lassen, als konstitutives Moment eben jener Ordnung hervor[kehrt], welche sie mit einem Tabu belegt“ (S. 242).

Die Auseinandersetzung Andreas B. Kilchers mit Michel Foucaults Diskurskonzept im Rahmen einer deutsch-jüdischen Literaturgeschichte scheint zunächst weniger originell zu sein. Doch

anhand der *Gedichte eines polnischen Juden*, die der Arzt Issachar Falkensohn Behr 1772 publizierte, wird in diesem Beitrag die „Funktion der Selbstbeobachtung und Selbstbehauptung“ (S. 353f.) untersucht, und damit eröffnet sich eine spezifische Form der diskursanalytischen Methodik innerhalb der deutsch-jüdischen Literatur, die vier neue Untersuchungsparadigmen einführt: *Prinzipien der Repräsentation und der Interpretation*, *Prinzipien der Polyphonie und der Regionalität*, *Teilhabe und Verhandlungscharakter* und *Transkulturalität*. Auch wenn Kilchers Vorgehen an einigen Stellen leicht überkonstruiert wirkt, könnten die von ihm entwickelten Paradigmen weiteren Textanalysen in diesem Bereich durchaus einen innovativen Zugang ermöglichen.

Abschließend ist festzuhalten, dass Konferenz und Tagungsband mit dem „Dialog der Disziplinen“ ein zentrales Thema nicht nur der Jüdischen Studien, sondern der akademischen Interdisziplinarität überhaupt aufgegriffen haben. Den Dialog fortzusetzen und andere Disziplinen mit einzubeziehen, bleibt ein Desiderat, aber zunächst sei die Lektüre dieses Bandes nicht nur Literaturwissenschaftlern und Judaisten empfohlen, sondern all jenen, die fächerübergreifend forschen, lehren und lernen.